



---

**Aus Freude am Lesen**

In jedem Missgeschick steckt der Ansatz für eine wunderbare Geschichte: Ein Autor fällt von einer Bühne in Paris – er sollte hier eigentlich über das Besondere an der norwegischen Literatur referieren. Das hat ihn irgendwie aus dem Takt gebracht. In diesem schrecklichen Augenblick, während er die Arme in die Luft streckt und sich für alle Zeiten von der Welt verabschiedet, sieht er sich plötzlich wieder auf den Straßen von Oslo stehen. Vor Bruns Musikaliengeschäft in der Bygdoy allé – in der Auslage eine unglaubliche, rote Fender Stratocaster bewundern. Er ist 13 Jahre alt und weiß nur eins: diese Gitarre muss er haben. Natürlich ist sie unerschwinglich. Da verdingt er sich als Blumenbote beim alten Finsen und dessen Frau, und plötzlich nimmt sein Leben buchstäblich Fahrt auf ...

Mit »Die blaue Kuppel der Erinnerung« feiert Lars Saabye Christensen sein dreißigjähriges Jubiläum als Schriftsteller. Ein Autor auf dem Höhepunkt seines Erfolges folgt seiner Spur zurück in die Vergangenheit, bis hin zu einer Gitarre und einem Blumenladen in der Stadt, in der er aufwuchs. Nichts ist komischer als das Tragische. Niemand weiß das besser als Christensen, und kaum einer versteht es besser, diese schlichte Wahrheit zu nutzen, ohne seine Figuren zu verraten.

LARS SAABYE CHRISTENSEN, 1953 in Oslo geboren, ist einer der bedeutendsten norwegischen Autoren der Gegenwart. Seine Bücher sind vielfach preisgekrönt und wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. Zuletzt feierte er mit seinem Roman »Der Halbbruder«, für den er den Nordischen Literaturpreis erhielt, in ganz Europa und den USA Triumphe. Der Autor lebt in Oslo.

Lars Saabye Christensen

Die blaue Kuppel  
der Erinnerung

*Aus dem Norwegischen  
von Christel Hildebrandt*

btb

Die norwegische Originalausgabe erschien 2006  
unter dem Titel »Saabyes cirkus« bei Cappelen, Oslo.

Das Gedicht »Ich sehe« von Sigbjørn Obstfelder wurde übersetzt  
von Ursula Gunsilius, erschienen in »Ringsum Millionen Sterne«  
Poetische Meisterwerke; Verlag Eiswasser, Vechta 2000.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert  
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2011

Copyright © der Originalausgabe 2006

by J. W. Cappelens Forlag A/S, Oslo

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: semper smile unter Verwendung einer

Illustration von iStockphoto

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74143-4

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Ich fiel in Paris. Direkt vor den Augen meiner Verleger und Übersetzer, nicht nur aus Europa, den USA und Südamerika, sondern auch aus Australien, Neuseeland und Japan, nicht zu vergessen die Journalisten, die an diesem Abend natürlich auch zur Stelle waren; vor all ihren Augen fiel ich von der Bühne im ehrwürdigen Auditorium 2, während der großen Buchmesse in Paris, am 4. März 2005, um 19.03 Uhr. Ich war eingeladen worden, um über das Besondere an der nordischen Literatur zu sprechen, genauer gesagt über den norwegischen Roman, gern über meine eigenen, wenn ich denn eine besondere nordische oder norwegische Prägung in einem von ihnen finden könnte, und wenn ich etwas darüber sagen wollte, wie oder warum ich überhaupt zum Schriftsteller geworden war, dann war das auch herzlich willkommen. Der Rahmen war, um es höflich auszudrücken, weit gesteckt, und das hätte mich eigentlich wachsam machen sollen, aber Erfolg macht einen oft träge, unaufmerksam, fast gleichgültig, und ich muss zugeben, ich hatte Erfolg, wie man so sagt. Ich war also im Gefahrenbereich, ohne es selbst zu wissen.

In diesem Zustand ging ich die fünf Stufen hinauf auf die schmale, wacklige Bühne, die eigens für diesen Anlass aufgebaut worden war und in keinem Verhältnis zu dem großartigen Interieur ringsumher stand. Sie war sicher von einer Firma bereitgestellt worden, die sonst für Sportvereine, den 14. Juli und kirchliche Basare arbeitete. Der Applaus brach los, sobald ich mich zeigte, und erstarb ebenso schnell wieder. Es lag Erwartung in der Luft. Ich verneigte mich. In meiner Jackentasche hatte ich einen Notizzettel, auf den ich nur drei Worte geschrieben hatte, drei Stichworte, in Verbindung mit dem umfassenden Thema des Abends, nämlich der Frage, was die nordische Literatur besonders auszeichnet, genauer gesagt den norwegischen Roman, und wie oder warum ich Schriftsteller geworden war, wenn ich Gelegenheit finden würde, darüber etwas zu sagen, und diese drei Worte lauteten *Zeit, Stille, Melancholie*. Ich hatte bereits im Vorfeld die Organisatoren, schriftlich wie mündlich, um einen Stuhl gebeten, einen Stuhl, auf dem ich sitzen konnte, weil ich schnell unsicher werde und mir dann schwindlig wird, wenn ich stehen und gleichzeitig reden muss, das hat etwas mit meiner Atmung und dem Herzrhythmus zu tun, die Ärzte würden es sicher als supraventrikuläre Extrasystolen bezeichnen; sicher auf einem Stuhl sitzend, schlägt mein Herz ruhig und zuverlässig, ein Metronom aus Fleisch und Blut, aufrecht stehend kommen dagegen Doppelschläge am laufenden Band, wie

bei einem Hund, den man am Brustkorb festgebunden hat. Und sie hatten den Stuhl nicht vergessen. Er stand ganz hinten an der Wand, die von einer riesigen Landkarte von Skandinavien bedeckt war, und es war ein enttäuschend gewöhnlicher Holzstuhl, ungefähr wie die Stühle, die man früher in der Schule benutzt hat oder die so gerne in erbärmlichen Wartezimmern bei unsensiblen Zahnärzten zu stehen pflegen, Sitz und Rückenlehne aus dünnen Spanplatten und ohne Armlehnen. Das würde schon seinen Mann erfordern, von diesem Stuhl aus inspiriert über Literatur zu sprechen, das begriff ich sofort, doch es bekümmerte mich nicht, denn ich war ja auf Erfolgskurs. Außerdem erschien es mir unpassend, so dicht vor der Landkarte von Skandinavien zu sitzen, ich verdeckte ja fast ganz Dänemark, das konnte zumindest irritierend erscheinen, vom Publikum aus gesehen. Deshalb zog ich den Stuhl zum Bühnenrand hin. Das hätte ich nicht machen sollen. Bevor ich nur ein Wort gesagt hatte, begann ich bereits zu fallen. Das eine Stuhlbein ragte über den Rand. Der Stuhl kippte vornüber. Ich konnte gerade noch sehen, dass die Uhr an der Tür ganz hinten im Saal 19.03 zeigte. Ich konnte gerade noch all die lächelnden, freundlichen Gesichter sehen, die noch gar nicht bemerkt hatten, was da passierte. Und dieser eine Augenblick dehnte sich in all seiner Grausamkeit aus und erstarrte in einer schrägen Narbe auf meiner rechten Stirnseite. So fiel ich in Paris. Der Stuhl verschwand unter mir. Ich fiel

kopfüber, ins Publikum, auf den Boden, in den Abgrund. Es gibt Menschen, die benutzen den Ausdruck freier Fall. Entweder lügen sie, oder sie wissen nicht, wovon sie reden. Denn kein Fall ist frei. Derjenige, der fällt, ist unfrei. Mein Fall war so unfrei, wie ein Fall in aller Öffentlichkeit nur sein kann. Niemals war ich weniger frei. Wie eine schlackernde Puppe, eine wütende Marionette, aufs Geratewohl von den Fingern eines bösen Gottes an die Fäden geknüpft, hing ich frei in der Luft, zwischen Bühne und Saal, zwischen Kronleuchter und Parkett, und ich hörte bereits Rufe, die erschrockenen Rufe des Publikums, ich hörte bereits Schritte, die sich näherten, ich sah, dass die Uhr an der Tür immer noch 19.03 zeigte, und ich hatte bereits damit begonnen, darüber nachzudenken, wie ich aus dieser unanständigen Situation wieder herauskommen könnte, diesem beängstigenden Auftritt, mit einem Hauch, nur einem Schatten, einem Zipfelchen von Ehre, ich könnte bleich auf dem Boden liegen bleiben; ganz gleich, wie sehr ich mir weh getan hatte, könnte ich wie tot liegen bleiben und damit das Ungeschick zum Schicksal erheben, das Unglück zur Katastrophe, das Lachen zum Weinen, Ärzte und Rettungswagen müssten herbeigerufen werden, Wiederbelebungsversuche wären vonnöten, und dann, wenn ich im Rollstuhl säße, gelähmt vom Nacken bis zu den Zehen, könnte ich diese unfähige Firma verklagen, die diese schiefe Bühne gebaut hatte, diese schrägen Breitengrade, ich könnte ihn oder



sie verklagen, die Person, die diesen lächerlichen Holzstuhl vor die Wand gestellt hatte, ich könnte die ganze Buchmesse verklagen, ja, ich könnte sogar Paris verklagen, Chirac, Le Pen, den Eiffelturm und Proust. Andererseits könnte ich auch Großmut zeigen und allen vergeben. Doch so weit kam ich nie. Ich streckte beide Arme in die Luft, als winkte ich ein allerletztes Mal zum Abschied oder wie in einem letzten, pathetischen Versuch, nach etwas zu greifen, um mich festzuhalten, einem unmöglichen, festen Anhaltspunkt, dem Schatten in meinem Leben, einem rauen Trapez in der blauen Kuppel der Erinnerung, und von diesem Augenblick an, diesem nachhaltigen Augenblick, konnte ich mich selbst vor Bruns Musikaliengeschäft stehen sehen, in der Bygdøy allé, wie ich die elektrische Gitarre bewunderte, die im Fenster ausgestellt war, zwischen Trompeten und Ziehharmonikas, nämlich eine fiestarote Fender Stratocaster, mit angeschraubtem Ahorngriff, Ahorngriffbrett, Volumenkontrolle und drei einzelnen Coilmikrofonen, und das Einzige, was ich wusste: diese Gitarre musste ich haben. Ich habe die Bygdøy allé schon erwähnt, dass ich in dieser Straße stand, in dieser hochherrschaftlichen Straße mit ihren vornehmen Fassaden, die in Neorenaissance und Barock gehalten waren, Oslos Pariserischer Boulevard, der vom Lapse-torvet bis zur Frognerkilen und zum Kongsgården selbst reicht und der nicht zuletzt durch das Lied *Wenn die Kastanien blühen in der Bygdøy allé* Unsterblich-

keit erlangte, wenn ich es so deutlich sagen darf, und das darf ich, vorgetragen ein für alle Mal mit sanfter Bravour von Jens Book-Jensen. Aber die Kastanien blühten nicht. Sie waren dabei, sich von den Zweigen zu lösen, und bald würden diese grünen Granaten, die Seeigel des Baumes, auf die Schädel nichtsahnender Fußgänger hinabsegeln, die jeden Herbst aufs Neue vollkommen überrascht schienen, dass die Kastanien in der Bygdøy allé herunterfielen, bis auf diejenigen, die einen Hut trugen, und das taten ja eigentlich die meisten, Frauen wie Männer, in der Bygdøy allé. Und nachdem das gesagt ist, kann ich ebenso gut auch das Datum nennen, einer Erzählung tut es nämlich nur gut, einen sachlich klaren Zeitpunkt zu haben, eine Erzählung findet nicht nur an einem Ort statt, sie findet auch zu einem Zeitpunkt statt, und die Zeit ist auch ein Ort: 10. September 1965, ich war auf dem Heimweg von der Schule, ich ging in die erste Realschulklasse in Vestheim, und war also gerade dort stehen geblieben, vor Bruns Musikaliengeschäft in der Bygdøy allé, um wieder einmal die elektrische Gitarre im Schaufenster zu bewundern. Und wenn jemand daran interessiert ist, was an diesem Tag sonst noch geschah, so kann ich den Ungarn Gyula Zsivotsky erwähnen, der bei einem Wettkampf in Debreczin einen neuen Weltrekord im Hammerwerfen aufstellte mit einem Wurf von 73,74 Meter, die Rolling Stones lagen mit *Satisfaction* an der Spitze der britischen Hitparade, und am Tag zuvor wa-

ren auf Blindern 58,7 Millimeter Niederschlag gemessen worden, was einen neuen Rekord für diese Wetterstation bedeutete. Jetzt war es jedoch trocken, mit einem kalten Zug in der Luft, an der Grenze zwischen Sommer und Herbst. Aber das hat nicht viel mit der Sache zu tun, das ist nur das wacklige Gerüst der Erzählung. Was zählt, das ist das Etikett, das mit einem Gummiband an der Schraube der untersten Saite befestigt war: 2250 Kronen. Ich hatte fünfzig Öre in bar, dreiundvierzig Kronen auf dem Konto im Djusklubben, eine Abkürzung für den »Jungs-Sparclub«, und dieses Konto war mit Stacheldraht und Vorhängeschloss bis zum nächsten Sommer verschlossen, und in der Woche bekam ich drei Kronen Taschengeld, dafür, dass ich den Müll hinunterbrachte, mein Essen aufaß, mein Zimmer aufräumte und auch sonst ganz vernünftig war, mit anderen Worten, eine Mauer an Kapital, eine ganze Geldgrube, eine schwindelerregende Summe, stand da zwischen mir und der Gitarre, nicht nur das blankgeputzte Schaufenster, das die Versuchung noch vergrößerte. Auch ein Erbe war in nächster Zeit nicht zu erwarten, denn meine Eltern standen noch mitten im Leben, wie sie jeden Samstag zu sagen pflegten, und waren verhältnismäßig gesund, obwohl meine Mutter bei Vollmond über Kopfschmerzen und mein Vater manchmal über seinen schmerzenden Rücken klagte, wenn eine neue Arbeitswoche die Wirbel wie eine Ziehharmonika zwischen Nacken und Gürtel

zusammendrückte, es konnte natürlich ein Unfall passieren, Unfälle passierten immer, und die meisten Unfälle passieren außerdem ja im Haus, wo die Norweger die meiste Zeit ihres Lebens verbringen, daheim, Mutter konnte beispielsweise beim Gardinenaufhängen von der Leiter fallen und sich den Kopf am Türpfosten aufschlagen, und Vater konnte der Schlag treffen, wenn er von der Arbeit kam und sie auf dem Boden liegend vorfand, aber so weit dachte ich nicht, es war eine Sünde, solche Gedanken zu haben, denn man stelle sich nur vor, wenn diese Gedanken in Erfüllung gingen, was dann? Eine Möglichkeit bestand darin, die Gitarre zu stehlen, aber wie stiehlt man eine elektrische Gitarre, ohne erwischt zu werden? Ein Marsriegel, eine gefrorene Safttüte oder ein Hockeypuck, das war etwas anderes, das brauchte man nur schnell in die Tasche zu stecken, unter die Jacke, in einen Stiefel, nicht, dass ich das jemals getan hätte, ich habe nur gesehen, wie es andere gemacht haben, einer, der bereits polizeibekannt war. Eine Fender Stratocaster dagegen erforderte mehr Platz, so ein Instrument zu stehlen, das war kein Klauen mehr, das war regelrechter Diebstahl, dazu brauchte man sicher eine Strumpfmaske, einen Rollkragenpull-over, eine tiefe Stimme und eine Waffe, diese Möglichkeit schob ich mit anderen Worten weit von mir. Und Geburtstag hatte ich erst wieder nächstes Jahr, und bis Weihnachten waren es noch drei Monate und zwei Wochen, und selbst wenn jetzt Heiligabend gewesen wäre,

so hätte ich niemals eine elektrische Gitarre bekommen, auch wenn sie ganz allein auf meiner Wunschliste gestanden hätte; eine fiestarote Fender Stratocaster, und eine gewisse Anzahl von Scheinen vom Haushaltsgeld in der dritten Schublade rechts im Büfett im Wohnzimmer zu klauen, das würde bedeuten, direkt ins Gefängnis zu wandern, wo doch Vater Kassierer in der Bank am Solli plass war, und damit nicht genug, er war Hauptkassierer, was bedeutete, dass, wenn es darauf ankam, nur noch der Finanzminister, Onkel Dagobert und Gott über ihm standen und nicht ein Öre an ihm vorbeirollte. Mutter war übrigens meistens zu Hause, abgesehen von einem oder zwei Tagen im Monat, da war sie nicht da und zufrieden, und an diesen Tagen, es handelte sich normalerweise um einen Montag, bediente sie bei Lunds Kamera & Film in der Tide-mands gate, manchmal entwickelte sie auch Filme, in der Dunkelkammer hinter dem Laden, und den Rest der Woche rochen Mutters Finger geheimnisvoll nach Chemie, und alles, was sie berührte, wurde zu Bildern, sogar ich, wenn sie mir ihre Hand auf die Stirn legte und Gute Nacht sagte, wurde ich zu einem Bild, das sich mit anderen Träumen vermischte. Aber all das können Sie erst einmal vergessen. Ich werde Sie noch rechtzeitig wieder an meine Eltern erinnern. Das Einzige, was Sie sich merken müssen, das ist die elektrische Gitarre, das Preisschild, 2250,- Kronen, und dass ich pleite war.

Also, was tun?

Ich konnte auf kürzestem Weg nach Hause gehen, die Hausaufgaben noch vor dem Essen machen und dann den restlichen Abend nicht mehr viel zu tun haben, nur aufs Abendbrot zu warten, während ich den wehmütigen, langweiligen Opern lauschte, die die anderen Tagediebe in unserem Aufgang aufführten, ob ich nun wollte oder nicht, denn die Wände waren dünner als Butterbrotpapier in diesem Gebäude, das von den Leuten im Viertel, zumindest von denen in der Straße, Zahnreihe genannt wurde, wahrscheinlich wegen der schmalen, sogenannten französischen Balkone, die mit ein wenig gutem Willen oder Unwillen, je nachdem, wie man es möchte, an ein Gebiss erinnern konnten, das seit mindestens einem Menschenalter nicht mehr geputzt worden war. Was mich betraf, so hätte ich das Gebäude lieber als Mundhöhle bezeichnet. Es gab dort ziemlich viel schlechten Atem. Und ich brauchte nicht einmal mein Ohr an die braune Tapete zu legen, um hören zu können, wie Wasser und Dünnschiss an meinem Zimmer vorbeiflossen, und jede Nacht hörte ich Gundersens verrückte Rufe, ob ich es nun wollte oder nicht, wenn es ihm im obersten Stockwerk zu viel wurde zwischen all seinen leeren Flaschen, und das war so ziemlich meistens der Fall, ganz zu schweigen vom permanenten Pfeifen, von dem wir annahmen, es würde niemals enden, doch das tat es dann doch, es nahm ein Ende, und das war kein schöner Tag, nicht zu

vergessen die Steine, die Tom Curling zu allen Tageszeiten über das Linoleum rollen ließ und die hinter dem Herd im Tor landeten. Das Einzige, auf was ich einigermaßen stolz sein konnte, wenn es um meinen Wohnort ging, das war die Adresse. Ich wohnte in der August aveny. Es gibt nicht viele Avenuen in Norwegen, mir fällt nur noch eine ein, und die liegt irgendwo draußen auf Bygdøy. Nicht einmal der König wohnt in einer Avenue. Aber ich, auf dem Hügel zwischen dem grünen Robsahmhagen und den Luftschutzbunkern, die die Deutschen während des Krieges gebaut haben und in denen sicher immer noch fünf tote Soldaten in voller Uniform liegen, die heute noch ihren Befehlen gehorchen. Es hieß, die August aveny hätte ihren Namen daher, weil der August der Monat ist, der allen Jahreszeiten am nächsten kommt. Aber nun genug davon. Ich hätte einfach weitergehen können, die leeren Straßen entlang, die auf Skillebek zulaufen, wie ich es häufig tat, und in Laub, Träumen und den goldenen Refrains der Schlager verloren gehen. Das war meine Flucht. Das war mein Trost. Und besonders folgende Zeilen gingen mir nicht aus dem Kopf: *Listen, do you want to know a secret?* Ich machte große Umwege durch Straßen, die später die meine werden sollten, und ich hörte dieses Lied, das gleichzeitig traurig und fröhlich war, schnell und langsam, ich hörte es in mir, aber in erster Linie waren es die Worte, denen ich lauschte: *Listen, do you want to know a secret, do you promise*

*not to tell.* Oder ich konnte fest gegen einen Kastanienbaum treten und auf diese Art und Weise den Herbst schneller herbeiholen, um so den Winter bald überstanden zu haben. Aber stattdessen trat ein Kunde aus dem Laden, ein älterer Mann mit glänzenden Schuhen, beigefarbenen Handschuhen und einem nass gekämmten Bart, schmal wie eine Seidenraupe. Ich wusste, wer er war, obwohl ich nicht einmal wusste, wer ich war. Aber wer wusste das schon? Meine Eltern? Die Lehrer? Die anderen in meiner Klasse? Auf jeden Fall keiner von denen. Niemand wusste, wer ich war. Davon war ich überzeugt. Ich war unsichtbar. Ich wurde eins mit den Dingen. Ich hatte einen Namen, aber keinen Körper, auch kein Gesicht. Wenn ich mich abends schlafen legte, fand ich nur einen Bügel aus gedrehtem Draht, auf den ich meinen Pyjama hängen konnte, und wenn ich Glück hatte, dann war meine Mutter in der Dunkelkammer gewesen und entwickelte meine Augen für kurze Zeit, bevor sie wieder in den Träumen verschwanden. Ich kann mich erinnern, dass mir mal jemand sagte: Du hast so schöne Augen. Ich wurde wütend, nein, nicht wütend, ich bekam Angst. Bedeutete das, dass der Rest von mir hässlich war oder dass man ihn nicht sehen konnte? War das nur eine höfliche Art und Weise, zu sagen, dass ich hässlich oder unsichtbar war? Du hast so schöne Augen. Aber dieser Mann, der aus Bruns Musikaliengeschäft kam, war also im Europa zwischen den Kriegen ein berühmter Pia-



nist gewesen, und es hieß, dass Amerika ihm zu Füßen gelegen habe. Er hatte in den größten Sälen gespielt, Carnegie Hall und die Scala und viele andere. Jetzt war er Korrepetitor im Chat Noir. Er trug in der einen Hand ein hellgrünes Notenheft, in der anderen hielt er einen schwarzen Regenschirm. Und im Knopfloch seines langen Kamelhaarmantels steckte eine Blume, eine blaue Blume, und ich nahm den Duft der toten Blume wahr, ein besonderes, verkehrtes Parfüm, und dieser uralte Musikant, abgedankt und hoch dekoriert, der mich nicht einmal bemerkt hat und der auch nicht wieder auftauchen wird, das kann ich versprechen, der einfach nur an mir vorbeigeht, überlegen und zufällig, mit einer blauen Blume im Knopfloch, ist dennoch die Naht dieser Erzählung, er ist der beschwerliche Übergang, die Verlängerung, die nicht sichtbar werden soll, und ich wollte ein guter Schneider sein, einer, der den Stoff mit Fäden der Zeit näht, denn in dem Moment, als er den süßen, fast Übelkeit erregenden Duft mit sich nahm und für immer um die nächste Ecke verschwand, da wusste ich, dass es nur eine Möglichkeit gab, an die ich bisher nicht gedacht hatte, und es war genau diese Möglichkeit, an die ich bisher nicht gedacht hatte, die ich jetzt ergreifen musste.

Und so lief ich geradewegs zur Niels Juels gate und blieb vor einem anderen Schaufenster stehen, atemlos, ungeduldig, aber das, was dort ausgestellt war, das war nichts, was ich begehrte, mir wünschte, wovon ich

träumte oder wonach ich mich sehnte. Ich wünschte mir nur, dass es umgesetzt werden konnte, nämlich in Geld, und dabei war es letzten Endes gar nicht das Geld, was ich haben wollte, denn mit diesem Geld wollte ich natürlich die Gitarre kaufen, denn was sollte ich mit Geld, wenn ich es nicht für etwas benutzen konnte, sollte ich mit ihm Münzenwerfen spielen, es in der Matratze verstecken, es aufs Sparkonto legen und vierzig Öre Zinsen bekommen, oh nein, 2250 Kronen wollte ich verdienen, nicht mehr und nicht weniger, das war genau der Wert der Gitarre, und ich glaube, ich begriff etwas am Ende dieser anstrengenden Gedankenkette, dass man, um etwas zu erreichen, etwas ganz anderes tun muss, das meiste in der Welt, das ist nur Mittel zum Zweck, beispielsweise Zensuren, Schlaf, Flaschenpfand, Lebensversicherungen, Reflektoren, Lebertran, Höflichkeit und Regenschirme, aber was für den einen ein Mittel ist, ist für den anderen das Ziel, und um ein Ziel zu erreichen, das also ebenso gut auch nur ein Mittel sein kann, muss man lange und fragwürdige Umwege gehen, manchmal so lange, dass man sich fast verläuft und vergisst, wohin man will. Das wollte ich auf keinen Fall vergessen. Das Fenster war voll mit Blumen. Die Blumen waren mein Mittel. Sie sollten mich zu der elektrischen Gitarre führen. Auf der anderen Seite des großen Beetes wuchs eine fiesta-rote Fender Stratocaster. Mit anderen Worten: Ich stand vor Finsens Blumengeschäft.

Am 10. September 1965 wohnten 3 707 966 Menschen in Norwegen, mich selbst nicht mit eingerechnet.

Von diesen gehörten 483196 zu Oslo, und auch hier habe ich mich selbst nicht mit eingerechnet.

An jedem einzelnen Tag, auch an diesem, einem Mittwoch, wurden 173 Kinder geboren, während 101 Menschen starben.

1,8 Millionen Telefongespräche fanden statt, 65 Paare heirateten, und sechs Ehepaare wurden geschieden, 20 Menschen bei Verkehrsunfällen verletzt, 13 ins Gefängnis gesteckt, 90 000 Menschen gingen ins Kino, und 244 000 Liter Bier wurden getrunken, wozu Gundersen aus unserem Hauseingang einen größeren Beitrag leistete.

Das Sonderbarste war jedoch, dass 71 Prozent aller Norweger an ein Leben nach dem Tode glaubten, während nur 28 Prozent an Gott glaubten. Wie hing das zusammen? 43 Prozent, die an ein Leben nach dem Tode glaubten, glaubten also nicht an Gott. Aha. Sie wollten gleichzeitig auf zwei Hochzeiten tanzen. Sie wollten hier auf Erden so viel wie möglich erleben, mit Bier, Scheidungen, Kino und Gefängnis. Und trotzdem verlangten sie nach dem ewigen Leben. Und was nun, wenn es zum Teufel ging?

Darüber dachte ich eine Weile nach.

Aber in erster Linie fragte ich mich:

Wie viele Blumensträuße werden wohl an so einem Tag verschickt?

Es konnten nicht gerade wenige sein, zumindest ebenso viele wie die Zahl derjenigen, die starben und geboren wurden, also 274 Sträuße, und diejenigen, die bei Verkehrsunfällen verunglückten und sich verheirateten, die bekamen natürlich auch Blumen, zweifelhafter war es mit denen, die geschieden oder ins Gefängnis gesteckt wurden, aber man konnte ja nie wissen, vielleicht schickte ihnen jemand garstige Blumen, voller Dornen, Wespen und Kletten, und ich nahm an, dass diejenigen, die all das Bier tranken, sicher nachdem sie im Kino gewesen waren, auch jemandem am nächsten Tag Blumen schickten, also morgen, aber all das geschah ja jeden einzelnen Tag wieder in Norwegen, deshalb war auch gestern jemand im Kino gewesen, hatte 244 000 Liter Bier getrunken und schickte heute Blumen.

Ich öffnete die Tür zu Finsens Flora und ging hinein.

Eine Glocke läutete, als die Tür hinter mir ins Schloss fiel.

Es war niemand da.

Ich blieb stehen und wartete zwischen Sträußen in allen Farben, Gestecken in den verschiedensten Formen und Moos, Kränzen, Gras, Kakteen, Farn, Lianen, Tannenzweigen, ich stand am Grunde eines Urwalds in der Niels Juels gate.

Tropfen rannen über die Blätter, es tropfte vom Dach, und bald würde das Fenster beschlagen, ein war-

mer, grüner Regen zwischen mir und der Welt, und die Luft war so schwer, dass man wahrscheinlich Europameister im Gewichtheben sein musste, um sich länger aufrecht halten zu können.

Selbst die Kasse, in der die Fünfziger auf Kupferstielen blühten, schwitzte.

»Hallo?«, flüsterte ich. »Hallo?«

Endlich kam jemand aus dem Hinterzimmer die drei Stufen herunter bis zum Verkaufstresen. Es war eine Dame. Sie war auf jeden Fall nicht Europameisterin im Gewichtheben für Frauen, falls es so etwas überhaupt gab, vielleicht in Ungarn, zusammen mit den Hammerwerferinnen dort, nein, sie war ganz im Gegenteil so flach, dass ich sicher in meinem Herbarium Platz für sie gefunden hätte oder im Briefmarkenalbum. Sie trug einen blauen, raschelnden Kittel. Ihr Haar lag wie eine graue Krone über dem blassen, spitzen Gesicht. Sie ähnelte einer belgischen Königin. In der einen Hand hielt sie eine Rose, in der anderen ein Messer.

Dann entdeckte sie mich.

Sie stützte sich mit den Ellbogen auf den Tresen, während sie weiter die Dornen von der Rose entfernte.

»Ein bisschen früh für den Muttertag«, sagte sie.

Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht.

»Braucht ihr einen Blumenboten?«, fragte ich.

Die belgische Königin sah mich erneut an.

»Das musst du mit Finsen selbst besprechen.«

Sie deutete nach hinten.

Ich ging an ihr vorbei. In einer Ecke stand ein Ofen. Auf einem Tisch lagen Stapel von Papier und alten Zeitungen, Aftenposten, alles nur Aftenposten. An den Wänden stapelten sich weiße Pakete mit orangefarbenen Adressetiketten. Ein Wasserhahn unter einem Spiegel lief, und die Gardinen vor dem einzigen Fenster waren zugezogen.

Ich blieb in einem Haufen von Stielen und Blättern stehen.

Derjenige, der Finsen Selbst sein musste, saß auf einem Drehstuhl mit dem Rücken zu mir. Auch er trug einen Kittel, doch der war grau. Rauch stieg von seinem Kopf auf.

»Sprich nur«, sagte er.

Die Stimme war trocken und ungeduldig, als wäre er seit seiner Geburt erkältet, und das musste gewesen sein, bevor der Hustensaft erfunden wurde.

Zum zweiten Mal fragte ich:

»Braucht ihr einen Blumenboten?«

Finsen Selbst schwieg eine Weile. Während sein Kopf weiterrauchte. Er hustete hässlich. Seine Schultern bebten. Dann kam er wieder zur Ruhe.

Er sagte:

»Ihr? Bin ich heute in der Mehrzahl? Oder königlich? Was? Oder siehst du doppelt? Hast du getrunken? Dann kannst du kein Blumenbote werden.«

Er verwirrte mich. Und nichts war mir unangeneh-

mer als Verwirrung. Verwirrung und Schadenfreude sind eins. Deshalb wäre ich am liebsten gegangen. Aber dann sah ich vor meinem inneren Auge, wie man so sagt, ein prächtiges Bild auftauchen, die rote Fender Stratocaster, und statt abzuhaufen, trat ich ganz im Gegenteil einen Schritt näher zwischen Stielen und Blättern und fragte, und das war damit das dritte Mal, seitdem die Tür bei Finsens Flora hinter mir ins Schloss gefallen war:

»Brauchst *du* einen Blumenboten?«

Einen Moment lang war ich unsicher, ob ich *Sie* hätte sagen sollen, und rechnete damit, dass die Schlacht verloren war. Doch da drehte Finsen Selbst den Stuhl herum und nahm mich lange in Augenschein. Seine Finger waren keineswegs grün, sie waren gelb, fast braun, sogar an beiden Händen, vielleicht rauchte er zwei Zigaretten gleichzeitig, wenn es hart auf hart kam.

Er hob die winzigste Kippe der Welt hoch und inhalet mit seinem ganzen Gesicht.

»Wo wohnst du?«, fragte er.

»Skillebekk«, sagte ich.

»Skillebekk? Skillebekk ist ein ganzer Kontinent, mein Junge. Wenn ein Kunde Blumen bestellt, glaubst du, dann reicht es, wenn er sagt, dass sie nach Skillebekk gebracht werden sollen? Oder Norwegen? Oder die Welt? Bring sie in die Welt, zweiter Stock rechts. Ja?«



Lars Saabye Christensen

## **Die blaue Kuppel der Erinnerung**

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-74143-4

btb

Erscheinungstermin: Januar 2011

Wenn eine Gitarre die Welt bedeutet ...

In jedem Missgeschick steckt der Ansatz für eine wunderbare Geschichte: Ein Autor fällt von einer Bühne in Paris – er sollte hier eigentlich über das Besondere an der norwegischen Literatur referieren. Das hat ihn irgendwie aus dem Takt gebracht. In diesem schrecklichen Augenblick, während er die Arme in die Luft streckt und sich für alle Zeiten von der Welt verabschiedet, sieht er sich plötzlich wieder auf den Straßen von Oslo stehen. Vor Bruns Musikaliengeschäft in der Bygdoy allé – in der Auslage eine unglaubliche, rote Fender Stratocaster bewundern. Er ist 13 Jahre alt und weiß nur eins: diese Gitarre muss er haben. Natürlich ist sie unerschwinglich. Da verdingt er sich als Blumenbote beim alten Finsen und dessen Frau, und plötzlich nimmt sein Leben buchstäblich Fahrt auf ...

 [Der Titel im Katalog](#)